

Peter Lerangis
SEVEN WONDERS
Der Fluch des Götterkönigs



PETER LERANGIS

Seven Wonders

DER FLUCH
DES GÖTTERKÖNIGS

Aus dem Englischen von
Knut Krüger



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Weitere Titel in diese Reihe:

Seven Wonders – Der Koloss erwacht

978-3-570-15846-3

Seven Wonders- Die Bestie von Babylon

978-3-570-17076-2

Seven Wonders – Das Grabmal der Schatten

978-3-570-17114-1



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2016

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2014 Harper Collins Publishers, New York

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel:

»Seven Wonders/The Curse of the King«

bei Harper Collins Children's Books, Harper Collins Publishers, New York

Übersetzung: Knut Krüger

Umschlagkonzeption: Nele Schütz Design

CK · Herstellung: AJ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17115-8

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Mom und Dad,
die seit dem allerersten Satz
alles gelesen haben.



YAPPY FLIPPT AUS

Zu wissen, dass man in einem knappen Jahr sterben muss, fühlt sich nicht besonders toll an, aber in einem Polizeiauto zu sitzen, in dem es nach Achselschweiß, Zigaretten und Hundescheiße stinkt, ist noch viel schlimmer. »Machen New Yorker Polizisten eigentlich nie ihr Auto sauber?«, murmelte Cass Williams.

Ich drehte meine Nase dem halb geöffneten Fenster zu. Aly Black saß am anderen Ende der Rückbank, Cass war zwischen uns eingeklemmt. Aus dem Fenster einer Wohnung plärrte laute Musik. Eine alte Frau, die einen Chihuahua spazieren führte, erblickte uns und rief etwas in unsere Richtung, das ich nicht verstand.

»Okay, was machen wir jetzt, Zerstörer?«, fragte Cass.

»Mein Name ist immer noch Jack«, entgegnete ich.

»*Der Zerstörer soll herrschen*, so lautete die Prophezeiung«, schaltete sich Aly ein. »Und deine Mom hat auf dich gezeigt.«

»Wir waren unsichtbar! Sie hätte auf jeden zeigen ...«

Ich brachte den Satz nicht zu Ende. Es war schon nach Mitternacht, aber die beiden starrten mich so durchdringend an, dass ich am liebsten eine Sonnenbrille getragen hätte. Inzwischen dämmerte es mir, dass es vielleicht keine so gute Idee gewesen war, den letzten Loculus vor einen Zug zu werfen. »Es tut mir leid, ehrlich ... Aber ich musste es tun, sonst wären alle gestorben. An meiner Stelle hättet ihr genau dasselbe getan!«

Aly seufzte. »Okay, du hast recht. Ich muss mich nur noch daran gewöhnen. Ich meine, wir hatten eine Chance. Und jetzt ...«

Sie zuckte resigniert die Schultern. Eigentlich meinte sie damit: *Wir sind schon so gut wie tot*. Eine genetische Mutation war drauf und dran, uns umzubringen, ehe wir unseren vierzehnten Geburtstag erreichen würden. Und ich hatte die einzige Möglichkeit einer Heilung zunichte gemacht. Sieben Loculi hätten wir dazu gebraucht. Und jetzt war einer von ihnen unter den Rädern eines Zuges zermalmt worden.

Ich ließ mich gegen das muffige Rückenpolster sinken. Als wir vor dem Polizeirevier, einem klotzigen Backsteingebäude, anhielten, rief unsere Fahrerin: »Home sweet home!«

Sie war eine groß gewachsene Polizistin namens Wendel und hatte ein längliches Gesicht. Ihr Kollege hieß Gomez und wälzte sich schwerfällig vom Beifahrersitz. Gomez war kaum größer als ich, aber doppelt so breit. Das Auto stieg ein paar Zentimeter in die Höhe, als er

ausstieg. »Dein Dad wartet auf euch«, sagte er zu mir. »Also reißt euch jetzt zusammen und sorgt dafür, dass wir euch nie wiedersehen.«

»Keine Sorge«, erwiderte Aly.

»*Moment mal!*«, rief die alte Frau mit dem Chihuahua. »*Diesen Kindern darf man nicht trauen!*«

Gomez blieb stehen, doch ein weiterer Polizist winkte ihn herein. »Geht schon mal rein«, sagte er müde. »Wir kümmern uns um Mrs Pimm.«

»Ich kenne diese Frau«, flüsterte Aly. »Die taucht im Abspann von Kinofilmen als ›Verrückte Nachbarin‹ auf.«

Während uns Officer Gomez einen kurzen, schmutzigen Gang entlangscheuchte, erblickte ich meinen Rucksack über seiner Schulter. Der Flugloculus und der Loculus der Unsichtbarkeit zeichneten sich groß und rund darin ab.

Glücklicherweise hatte er nur einen flüchtigen Blick hineingeworfen.

Officer Wendel ging voran und stieß die Tür zu einem Warteraum auf. Dad saß auf einem Plastikstuhl. Er sah blass und mitgenommen aus. Langsam stand er auf.

»Officer Gomez und Wendel, Washington Heights District«, stellte Gomez sich und seine Kollegin vor. »Wir haben die vermissten Personen gefunden. Wir konnten sie aufgreifen, während wir einem Tumult an Grants Grab nachgegangen sind.«

»Vielen Dank, Officers«, sagte Dad. »Was für ein Tumult? Waren sie in Schwierigkeiten?«

»Jedenfalls sind sie gesund und unverletzt.« Gomez nahm sich den Rucksack von den Schultern und legte ihn auf den Tisch. »Wir waren alarmiert worden, weil dort großer Lärm herrschte. Es wurden Leute in seltsamen Verkleidungen gesehen, doch als wir kamen, waren sie bereits verschwunden.«

Officer Wendel kicherte. »Waren wohl nur ein paar Wirrköpfe in langen Gewändern, die an den Bahngleisen nach Müll gesucht haben. Willkommen in New York!«

Dad nickte. »Ich bin sehr erleichtert. Ich ... ich nehme sie jetzt mit nach Hause.«

Er wollte sich den Rucksack schnappen, doch Officer Wendel hatte ihn bereits geöffnet, um seinen Inhalt zu begutachten. »Nur eine Routineuntersuchung«, erklärte sie mit entschuldigender Miene.

»Die hat Ihr Kollege schon durchgeführt!«, warf ich rasch ein.

Ehe Officer Gomez etwas entgegen konnte, hörte man ein lautes Bellen. Die alte Frau mit dem Hund war offenbar innerhalb des Gebäudes. Officer Wendel wandte ihren Kopf in die Richtung, aus der das Bellen kam.

Ich streckte meine Hand nach dem Rucksack aus, doch die Polizistin zog ihn weg. Sie öffnete einen der Leinensäcke und hob den basketballgroßen Flugloculus heraus. »Hübsch ...«, sagte sie.

»Eine Erdkugel!«, platzte es aus mir heraus. »Wir sollen ... die Länder darauf einzeichnen.«

»Was ist das?« Die Polizistin berührte mit einer Hand den unsichtbaren Loculus.

»Ach, das ist nichts!«, versicherte Cass.

»Im buchstäblichen Sinn«, fügte Aly hinzu.

Officer Wendel versuchte auch *diesen* Loculus aus dem Rucksack zu ziehen. »Ist das aus Glas?«

»Ein ganz besonderes Glas«, antwortete Dad. »Es ist so transparent, dass Sie es wahrscheinlich gar nicht erkennen.«

»Wow...« Die Polizistin war sichtlich beeindruckt. Sie streckte ihre Hände über den Kopf, in denen sich ... absolut nichts befand. »Nein, für ein menschliches Auge scheint es nicht zu erkennen zu sein«, sagte sie. »Ich kann es fühlen, aber nicht ...«

»Ich bin nicht verrückt, also hören sie auf, mich wie eine Verrückte zu behandeln. Ich habe genau gesehen, dass sie geflogen sind ... wie die Vögel.« Die Stimme von Mrs Pimm wurde immer schriller, und plötzlich erinnerte ich mich, wo ich sie schon mal gehört und ihr Gesicht gesehen hatte.

Ein offenes Fenster, trübes Licht. Sie hatte beobachtet, wie wir mit den Schatten vom Mausoleum in Halicarnassus über die Straßen hinweggeflogen waren. Sie war die Einzige gewesen, die den plötzlichen Windböen im Dunkeln Beachtung geschenkt hatte, der Tatsache, dass wir in den unsichtbaren Armen von Artemisias Untergebenen durch die Luft transportiert worden waren.

Ich lief zur Tür und warf einen Blick auf den Flur.

»Grrr!« Der Chihuahua sah mich zuerst. Er sprang seiner Besitzerin aus den Armen und flitzte mit gefletschten Zähnen auf mich zu.

»Da ... da sind die unheimlichen Kinder!« Mrs Pimm eilte uns entgegen, gefolgt von zwei stämmigen Polizisten. »Die schwebten über den Boden ... sprachen mit unsichtbaren Wesen. *Kommst du her, Yappy!*«

Ich sprang zurück und konnte nicht verhindern, dass der Hund im nächsten Moment zu uns ins Zimmer sauste.

Officer Wendel ließ den Rucksack los. Sie und Gomez kreisten Yappy ein und versuchten sein Halsband zu fassen zu kriegen. Mrs Pimm schlug mit ihrem Stock nach ihnen, worauf sie von zwei weiteren Polizisten an den Schultern gepackt wurde.

»Wo ist der Loculus?«, flüsterte Aly.

Dort.

Ich konnte ihn nicht sehen, doch ich erkannte die runde Form, die sich im offenen Rucksack, der auf dem Tisch lag, abzeichnete – der logische Aufenthaltsort für eine unsichtbare Kugel. Ich ließ meine Hand über die kühle, glatte Oberfläche gleiten.

Und im nächsten Moment sah ich den Loculus, weil ich selbst unsichtbar geworden war. »Hab ihn!«

Aly schob sich dicht an mich heran. Ich ergriff ihre Hand, und ehe sie verschwand, nahm Cass ihre.

Dad stand an der Wand und sah verwirrt aus. Da Cass und Aly beide den Loculus berührten, ließ ich Aly los

und streckte Dad meine freie Hand entgegen. »Wenn du uns berührst«, sagte ich mit sanfter Stimme, »wird die Kraft übertragen.«

Er zuckte zusammen, als ich seinen Arm nahm. Doch war dies nichts im Vergleich zur Reaktion von Mrs Pimm und den beiden Polizisten, denen die Kinnladen fast bis auf den Boden fielen. Vor ihren Füßen breitete sich eine Kaffeelache aus.

Ich hörte, wie Yappy auf seinen kurzen Beinen zum Ausgang jagte.

Wir folgten ihm in aller Ruhe.

Selbst das New York City Police Department kann Unsichtbare nicht aufhalten.



DIE DICKE DAME

Dads Verkleidung bestand aus einem altmodischen Filzhut sowie einem angeklebten Bart, der ihn ständig niesen ließ. Aly hatte sich an der Penn Station ein billiges Haarfärbespray gekauft, sich die Haare blond gefärbt und ein Baseballcap aufgesetzt. Cass trug einen Kapuzenpullover und eine falsche Narbe auf der Wange, während ich mich für eine klobige Sonnenbrille entschieden hatte, die schwer auf meiner Nase lastete.

Dad und Aly saßen nebeneinander an einem kleinen Tisch, Cass und ich gegenüber. Wie waren die einzigen Passagiere in dem Zugabteil, was unsere Verkleidung irgendwie lächerlich machte. Dachte ich zumindest.

Keiner von uns hatte in der Nacht auch nur ein Auge zugemacht. Jetzt erglühte die Landschaft in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. »Wir haben in Pennsylvania schon 398 Kilometer zurückgelegt und sind noch genau 86,4 Kilometer von der Grenze zu Ohio entfernt«, gab Cass bekannt.

»Danke, Herr GPS«, sagte Aly.

»Im Ernst, wie machst du das?«, fragte ich. »Hat es mit dem Stand der Sonne zu tun?«

»Nein«, antwortete Cass und zeigte aus dem Fenster auf einen kleinen Pfosten, der in diesem Moment an uns vorbeisauste. »Mit den Wegmarkierungen.« Dad hielt sich die Hand vor Mund und Nase. »Haaa-tsch!«

»Ich glaube, wir brauchen unsere Tarnung nicht mehr«, sagte Aly. »Ich hab gerade mal die Medien und sozialen Netzwerke gecheckt. Nirgendwo ist von uns die Rede.«

»Und was ist, wenn wir inzwischen die meistgesuchten Personen in den USA sind?«, fragte Cass. »Wenn unsere Fahndungsfotos auf jedem Postamt zwischen hier und Paducah hängen?«

Dad stöhnte kurz auf, als er seinen Schnurrbart abzog. »Das kann ich mir nicht vorstellen«, entgegnete er. »Damit würde die New Yorker Polizei dokumentieren, dass ihnen vier Personen auf dem Revier entkommen sind.«

»Kann mir schon die Schlagzeile vorstellen«, entgegnete Cass. »Polizei ratlos. Kinder lösen sich in Luft auf.«

Aly band ihre blondierten Haare mit einem Haargummi zusammen. »Wenn wir in Chicago sind, wasche ich diese scheußliche Farbe raus.«

»Wieso, vorher waren sie blau«, bemerkte Cass.

Aly streckte ihm die Zunge heraus.

»Sieht doch gut aus«, sagte ich rasch. »Ich meine, das Blau war natürlich auch nicht schlecht... so wie das Orange vorher ...«

Aly glotzte mich so verständnislos an, als hätte ich gerade etwas auf Sanskrit gesagt. Ich wandte den Blick ab. Manchmal sollte ich einfach die Klappe halten.

Cass prustete los. »Vielleicht kann sie sich das Rot von deinem Gesicht leihen.«

»Wenn wir nach Chicago kommen, Aly, dann nimmst du das nächste Flugzeug zu deiner Mom nach Los Angeles«, sagte Dad.

»Was soll ich ihr sagen?«, fragte Aly.

»Die Wahrheit«, antwortete Dad. »Sie muss alles erfahren. Und das, was dir zugestoßen ist, für sich behalten.«

»Aber das wird sie nicht tun«, erwiderte Aly. »Ich meine, ich war wochenlang verschwunden. Sie wird mit Sicherheit das FBI einschalten!«

Dad schüttelte den Kopf.

»Nicht, wenn sie begreift, was auf dem Spiel steht. Dass bei euch immer noch die Möglichkeit auf Heilung besteht. Wir müssen uns jetzt ein wasserdichtes Alibi ausdenken, das ihr alle benutzen könnt. Das erklärt, wie es möglich ist, dass drei Kinder für mehrere Wochen spurlos verschwinden und zur selben Zeit wieder auftauchen. Die Leute zu Hause werden uns mit Fragen überhäufen. Das wird bei dir nicht anders sein, Aly.«

»Äh... und... was meinst du, wie ich mich llos netlahrev?«, fragte Cass beklommen.

»Llos netlahrev?«, fragte Dad.

»*Verhalten soll*«, übersetzte ich. »Cass spricht immer Rückwärtsisch, wenn er nervös ist.«

»Oder ängstlich«, fügte Cass hinzu.

Dad sah ihm in die Augen. Er kannte Cass' Lebensgeschichte. Ehrlich gesagt wusste ich selbst nicht, was in diesem Moment in Cass' Kopf vor sich ging. Vor allem, weil ich keine Ahnung hatte, was es bedeutete, wenn die eigenen Eltern wegen eines Raubüberfalls im Gefängnis saßen. Was ich jedoch wusste, war, dass er bis zu seinem achtzehnten Geburtstag unter der Aufsicht des Jugendamts stehen würde. Was unter unseren Gegebenheiten hieß: ein Leben lang.

»Wie du dich verhalten sollst? Da... äh... da fällt mir schon noch was ein«, antwortete Dad ausweichend. »Mach dir keine Sorgen«, fügte er hinzu und fing an, irgendwas auf ein Blatt Papier zu kritzeln.

»Okay, mach ich nicht«, versicherte Cass mit besorgter Miene.

* * *

»Wir erreichen in Kürze Chicago, Illinois!«

Als die Durchsage aus den Lautsprechern kam, brannte die Sonne durch das Fenster.

Dads Augen waren gerötet, als er die letzten Wörter der Liste schrieb, an der wir seit Stunden gearbeitet hatten. Ich las sie durch. »Hm«, brummte ich.

Aly seufzte. »Kompliziert.«

»Und das sollen wir uns alles merken?«, fragte Cass.

»Ich glaube, so könnte es funktionieren.« Dad atmete tief durch.

1. Jack verliert im B.Krankenhaus sein Gedächtnis. Verlässt dieses mitten in der Nacht.
2. Jack irrt in Hopperville durch einen Park. Wird von einem anonymen Obdachlosen aufgefunden.
3. Obdachloser verständigt Rick S*, der Jacks Identität nicht herausfindet, aber erkennt, dass er sofortige medizinische Hilfe braucht. Schickt J. in die Klinik nach Stanford.
4. In Stanford Behandlung durch Dr. Walsh*. Jack erlangt sein Gedächtnis wieder.
5. Walsh benachrichtigt Dad, der sofort ins Flugzeug steigt, um J. abzuholen.
6. Im Krankenhaus teilt J. das Zimmer mit einem Unfalltopfer, das ein leidgeprüfter, aber netter Junge ist (Cass). Sie freunden sich an.
7. Nach der Begegnung mit Cass beschließt Dad, einen Adoptionsantrag zu stellen.

*College-Freunde von Dad.

Nicht vergessen: Alys Mom anrufen, ihr die Sache mit dem Alibi erklären.

Bestätigung von Dr. Flood. Alles wahr.

Rick S. wird alles bezeugen. Lebt in Hville, arbeitete für Zulieferer von MGL, hat J nie kennengelernt.

E-Mail an Walsh. Schuldet mir noch was.

Schnellstens erforderliche Unterlagen besorgen.

»Ich mag die Passage mit dem leidgeprüften Jungen«, sagte Cass.

»Jetzt zu dir, Aly«, fuhr Dad fort. »Wir brauchen eine Version, mit der deine Mom einverstanden ist.«

»Mit Alibis kennen wir uns aus«, entgegnete Aly. »Ich habe lange Zeit mit geheimen Forschungsteams der Regierung zusammengearbeitet. Wir können einfach sagen, dass ich Teil eines CIA-Projekts war. Das ist viel unkomplizierter als deine lange Story.«

Dad nahm seinen Hut ab und strich sich durch seine Haare, die immer grauer wurden. »Ihr müsst euch darüber im Klaren sein, dass die Nachrichtensendungen schon über euer Verschwinden berichtet haben. Glücklicherweise nur die Lokalnachrichten. Wir haben also quasi drei getrennte Fälle, besser gesagt vier, Marco mitgerechnet. Jetzt sind drei von euch plötzlich wieder da. Bis jetzt hat das niemand miteinander in Verbindung gebracht. Das ist unsere Aufgabe – dafür zu sorgen, dass dies auch in Zukunft nicht passiert.«

»Keine Öffentlichkeit«, bestätigte Aly. »Keine Fotos im Internet und Zurückhaltung in den sozialen Netzwerken.«

Dad nickte. »Fragt eure Freunde ... besteht darauf, dass die nicht irgendwas herumerzählen.«

»In leidgeprüften Kreisen werde ich kein Wort darüber verlieren«, versprach Cass.

»In Schach halten und zusammenhalten – das ist der einzige Weg, um dieses genetische Problem in den Griff zu kriegen«, sagte Dad.

Niemand entgegnete etwas. Wir taten alles, um das Damoklesschwert zu ignorieren, das über unseren Köpfen schwebte und uns an unserem vierzehnten Geburtstag den Garaus machen würde.

»Wir werden uns vielleicht nie wiedersehen«, krächzte Aly mit einer dünnen, nicht alyhaften Stimme.

»Ich würde lieber sterben, als das zuzulassen«, erwiderte Dad. Sein Gesicht war angespannt, sein Blick entschlossen. »Und ich werde nicht ruhen, bis mein Unternehmen ein Heilmittel für euch gefunden hat.«

»Und wenn das nicht klappt?«, fragte ich.

Dad warf mir einen unerschütterlichen *Hab-ich-dich-jemals-im-Stich-gelassen*-Blick zu. »Du kennst doch das Motto der McKinley-Familie. *Die Oper ist erst vorbei...*«

»... *wenn die dicke Frau gesungen hat.*« Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Es gab haufenweise Leitsprüche in unserer Familie, und dieser gehörte zu Dads Favoriten.

»La-la-la«, sang Aly und lächelte.

Dad lachte. »Tut mir leid, Aly, aber das gilt natürlich nicht für dich.«

Cass, der eine Weile geschwiegen hatte, meldete sich mit leiser Stimme zu Wort: »Äh, Mr McKinley, was die Nummer sieben auf der Liste angeht...«

Dad lächelte ihn warmherzig an. »Das ist der einzige Punkt, über den wir uns keine Sorgen zu machen brauchen. Weil er der einzige ist, der hundertprozentig der Wahrheit entspricht.«



DAS GEGENTEIL VON INTERESSANT

»Ein Sopran«, fügte ich erklärend hinzu, während ich mich auf meinem Laptop durch die Wikipedia-Seite scrollte. Wir waren inzwischen seit zehn arbeitsreichen Tagen zu Hause, hatten ein Stockbett, einen Schreibtisch, ein Fahrrad und ein paar neue Klamotten für Cass gekauft, hatten Freunde getroffen und Unterrichtsstoff nachgeholt, ein ums andere Mal unsere Version der Dinge verbreitet, die Lambdas an unseren Hinterköpfen mit Haarfärbemittel unsichtbar gemacht und so weiter und so fort. Heute sollte unser erster vollständiger Schultag sein, was mich ziemlich nervös machte. Zu gern hätte ich alles noch weiter hinausgeschoben und dachte an Dads Spruch von der dicken Frau.

»Ich hab diese Serie gehasst«, sagte Cass, der auf der oberen Matratze lag.

»Welche Serie?«, fragte ich.

»*Die Sopranos*«, antwortete Cass. »Meine letzte Pflegefamilie hat das siebzehn Jahre lang in einer Tour geschaut ... kam mir jedenfalls vor wie siebzehn Jahre.«

»Nein, ich spreche von der dicken Frau«, sagte ich.
»Ein Sopran ... wie eine Opernsängerin. Die Redewendung bedeutet, dass die Oper erst vorbei ist, wenn der Sopran seine letzte große Arie gesungen hat.«

»Oh«, sagte Cass. »Und wenn sie nicht dick ist, hat die Oper kein Ende?«

»Ist doch nur so ein Klischee«, entgegnete ich.

Cass setzte sich auf und ließ die Beine über die Bettkante baumeln. »Klischees hasse ich auch.«

Seit unserer Rückkehr hatte sich Cass wie eine 13-jährige lockenköpfige Version von Dr. Jekyll und Mr Hyde benommen. Die Hälfte der Zeit war er strahlender Laune und dankte Dad tausend Mal für seine Bereitschaft, ihn adoptieren zu wollen. Doch ansonsten war er verbissen auf unseren Zeitplan und unser Dilemma fixiert.

Auf die Tatsache, dass wir alle bald sterben würden.

So, jetzt ist es heraus.

Ehrlich gesagt hasse ich es, diesen Gedanken in Worte zu fassen. Ich will das nicht als Tatsache betrachten. Und am liebsten gar nicht daran denken. Die dicke Frau hatte noch nicht gesungen, oder? Und Dad tat alles, um die Oper am Laufen zu halten.

Cass und mir zuliebe musste ich positiv bleiben.

»Es ist echt seltsam«, murmelte Cass.

»Was ist seltsam?«, fragte ich.

»G7W«, antwortete Cass.

»Natürlich ist es seltsam«, stimmte ich zu. »Da ist dieses Gen über Generationen in der DNA versteckt und

dann – bam! – kommt es bei Leuten wie dir oder mir plötzlich zum Vorschein.«

»Nein, ich meine, es führt dazu, dass wir alle in bestimmte Schubladen gesteckt werden. Professor Bhegad hatte uns doch immer als Soldat, Matrose, Tüftler und Schneider bezeichnet. Er hätte auch sagen können: Sportkanone, GPS-Typ, Streber und ... äh, keine Ahnung, was Schneider eigentlich heißen soll.«

»Derjenige, der alles zusammenfügt«, sagte ich. »So hat es mir Bhegad jedenfalls erklärt.«

»Er hat ständig nach neuen Wegen gesucht, um an die Loculi der Antike heranzukommen. Aber dann hat sie der neue Jack mit seinen Superkräften zerstört.« Cass stieß ein müdes Lachen aus. »Ergibt das irgendeinen Sinn? Nein. Am Anfang sah das Ganze nach einer ziemlich coolen Sache aus – ich dachte, wir alle wären Superman oder so ähnlich. Aber die letzten Wochen waren echt ein Albtraum. Wünschst du dir nicht auch, wieder ein ganz normaler Junge zu sein?«

»Komm schon, Cass«, sagte ich und nahm ein paar Sachen vom Schreibtisch. »*Normal* ist das Gegenteil von *interessant*.«

Ich stopfte mir einen Stift, mein Handy, ein paar Münzen und Kaugummis in die Hosentaschen. Als Letztes nahm ich die Loculus-Scherbe – meinen Glücksbringer.

Seit zehn Tagen trug ich ihn ständig mit mir herum. Vielleicht weil er mich an meine Mom erinnerte. Ich glaubte fest daran, dass sie ihn mir absichtlich vor die

Füße geworfen hatte, egal was Cass und Aly darüber dachten.

Davon abgesehen war die Scherbe wunderschön und fühlte sich großartig an. Sie war glatt und kühl, nicht wie irgendwas aus Metall oder Plastik, sondern kompakt und robust. Ich hielt sie ins Sonnenlicht und betrachtete sie:



»Sieht schon ein bisschen abgenützt aus«, sagte Cass.

»*Abgenutzt*«, verbesserte ich ihn.

»Vielen Dank.« Cass sprang von seiner Matratze.
»Jedenfalls bist du viel mehr Schneider als Zerstörer – im Gegensatz zu Marco.«

»Hast du nicht gesagt, dass man uns nicht in Schubladen stecken soll?«

Cass kicherte. »Irgendwo auf der Welt wird Marco

Ramsay von den Massa darauf gedrillt, der neue König von Atlantis zu werden, während Aly und wir beide in die siebte Klasse gekommen sind. Ich finde, wir haben echt den besseren Part erwischt.«

Während Cass den Flur hinunterstapfte und im Badezimmer verschwand, klingelte es an der Haustür, was mich angesichts der frühen Stunde – 6.39 Uhr – doch ziemlich verwunderte. Ich ließ die Scherbe in meiner Hosentasche verschwinden und warf einen Blick aus dem Fenster. Am Bordstein hatte ein weißer Minivan geparkt, an dessen Türen die Rufnummer des lokalen Fernsehsenders WREE-TV zu lesen war.

Das war's dann wohl mit der Geheimhaltung.

»Entschuldigung, aber wir geben keine Interviews«, drang Dads dumpfe Stimme zu mir nach oben.

»Wir glauben aber, dass die Nation ein großes Interesse an Ihrer abenteuerlichen Geschichte hat. So viel Herz, Mut und Pathos ...«

»Vielen Dank«, entgegnete Dad förmlich. »Sehen Sie, ich kenne zufällig den Programmchef Ihres Senders, Morty Reese. Und als Familienvater wird er Verständnis dafür haben, dass wir unsere Privatsphäre schützen wollen.«

Die Frau entgegnete mit sanfter Stimme: »Wenn Sie an eine Entschädigung denken, so sind wir darauf vorbereitet, dass ...«

»Entschädigung?«, fragte Dad mit ungläubigem Lachen zurück. »Warten Sie mal ... hat Morty Sie etwa beauftragt, mich zu bestechen?«

»Mr Reese liegt Ihr Wohlergehen sehr am Herzen«, entgegnete die Frau. »Ihre Geschichte könnte dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Schädel-Hirn-Traumata im Allgemeinen zu lenken. Und die Krankenhäuser dazu bringen, ihre Sicherheitsstandards ...«

»Ich bin sicher, dass Mr Reese zu einer privaten Spende bereit ist, wenn er in dieser Hinsicht besorgt ist«, entgegnete Dad. »Mein Privatleben steht nicht zum Verkauf, tut mir leid. Und unter uns gesagt sollte er lernen, wie seriöse Nachrichtermacher arbeiten.«

»Mr Reese ist ein exzellenter Nachrichtenjournalist«, protestierte die Frau.

»Und ich bin ein exzellenter Trapezkünstler«, gab Dad zurück. »Danke für Ihr Angebot – und: nein danke!«

Ich hörte, wie die Tür mit Nachdruck geschlossen wurde.



DER BARRY

»Hat er vor oder nach deiner Geburt dort gearbeitet?«, fragte Cass, als wir der Schule entgegenspazierten.

»Wer hat wo gearbeitet?«, fragte ich.

»Na, dein Vater, im Zirkus«, antwortete Cass. »Hast du ihn mal auftreten sehen?«

Trapezkünstler. Ich brauchte einen Moment, bis der Groschen fiel. »War blanke Ironie«, sagte ich. »Er kann Mr Reese nicht ausstehen.«

»Dein Dad hat einen komischen Humor.«

»Reese ist sozusagen der Donald Trump von Belleville. Nur mit normalen Haaren. Dad sagt, dass ihm die halbe Stadt gehört, aber Reese will auch noch ein Medienmogul sein. Er ist der Geschäftsführer von Reese Industries, dieser Badezimmer-Firma.«

»Und damit kann man viel Geld verdienen?«

»Yep. Die stellen diese kleinen Plastikdinger her, die sich zwischen Schüssel und Klobrille befinden. Die hat doch jeder, also hat er damit Milliarden geschneffelt. Und

wer Milliarden scheffelt, der kann sich eben auch einen lokalen Fernsehsender leisten. Aber egal, das Wichtigste ist, dass mein Dad uns die Medien vom Hals hält. Damit er weiter daran arbeiten kann, uns das Leben zu retten.«

»Die Hoffnung stirbt zuletzt«, sagte Cass und kickte einen Stein vor sich her.

Ich lächelte. Das war die erste positive Bemerkung, die Cass heute gemacht hatte. »Sagt mein Vater auch gern.«

»Siehst du! Das ist ein Zeichen, dass ich zu eurer Familie gehöre.«

Ich legte ihm den Arm um die Schultern, während wir schweigend am Park entlanggingen.

Als Cass weitersprach, war seine Stimme leise und schwankend. »Es ist so schwer, optimistisch zu bleiben. Wie schaffst du das nur?«

»Ich versuche mir alles Positive in meinem Leben klarzumachen«, antwortete ich. »Nummer eins: Ich habe einen neuen Bruder.«

»Gibt es auch eine Nummer zwei?«

»Wir fühlen uns beide gesund«, fuhr ich fort. »Und haben keine weiteren Behandlungen mehr gebraucht. Du bist dran.«

»Ähm ... Nummer drei könnte sein, dass sich diese ganze Geschichte in Luft auflöst. Ich meine, vielleicht hat uns das Karai Institut ja einfach angelogen und wir brauchen diese Essucol gar nicht.«

»Ilucol«, verbesserte ich.

Cass lachte. »Nummer vier: Du bist echt ziemlich gut in Rückwärtsisch geworden!«

Ich sprang vom Bordstein und bog auf einen Trampelpfad ab, der durch ein Gewirr von Bäumen zu einem Bach hinabführte. »Komm schon, das ist eine Gnuzrüb... Gnuzk... *Abkürzung*.«

»Warte! Da unten ist fließendes Wasser«, protestierte er und kickte einen weggeworfenen Baseballhandschuh, der mit einer Bananenschale verziert war, zur Seite. »Einfach ekelhaft. Könnten wir nicht die Smith Street nach Whaley nehmen und dann rechts, links, rechts auf die Roosevelt abbiegen. Oder die Roosevelt umgehen, indem wir den Hundespazierweg nehmen.«

»Selbst ich kenne mich hier nicht so gut aus«, entgegnete ich.

»Warte nur, bis ich Fahrrad fahren kann«, grummelte Cass. »Dann haben wir jede Menge Möglichkeiten. Und ich komme mir nicht mehr wie ein Trottel vor.«

»Du bist kein Trottel«, sagte ich.

»Ich bin der einzige Junge im ganzen Land, der nicht Fahrrad fahren kann«, erwiderte Cass.

»Okay, du hast eben ... eine andere Kindheit gehabt.«

»Kann man wohl sagen. Kriminelle Eltern sind jedenfalls keine allzu große Hilfe ...«

»UUUHHHH...!« Ein unheimlicher Ruf ließ mich innehalten.

»Was war das?«, fragte Cass, der mir in die Hacken lief. »Ein UHU?«

Zwischen den raschelnden Zweigen kam ein kariertes T-Shirt zum Vorschein – gefolgt von einem grinsenden Mondgesicht. »Uuuuhhhh, wen haben wir denn da?«

Barry Reese sprang direkt vor uns auf den Weg – sofern man es als *Springen* bezeichnen kann, wenn sich ein wohlgenährter, exklusiv gekleideter 100-Kilo-Typ auf einen schmalen Trampelpfad schiebt.

»Kein Uhu«, stellte ich fest. »Cass, darf ich dir Barry Reese vorstellen.«

»Den Sohn von Donald Trump?«, fragte Cass.

Barry ignorierte diese Bemerkung. Vielleicht konzentrierte er sich auch ganz auf seinen nächsten Satz, da es ihm generell schwerfiel, zwei Dinge gleichzeitig zu tun. Er hielt mir drei seiner Wurstfinger vor die Nase, dann fünf, dann einen. »Wie viele Finger waren das? Ich hab gehört, dass dein Gedächtnis nicht mehr richtig funktioniert. Will also nur testen, ob du noch nicht völlig verblödet bist.«

In Belleville gibt es schätzungsweise dreihundert Mittelstufenschüler, die sich angesichts einer solchen Provokation vor Angst in die Hose gemacht hätten. Doch nachdem ich persönliche Erfahrungen mit Killerzombies, Feuer speienden Greifen und Säure spuckenden Vizeet gemacht hatte, kostete mich die Frechheit von Barry Reese nur ein müdes Lächeln. »Steck dir zwei in die Augen und ich werde schön langsam zählen«, gab ich zurück.

Er schob uns beide ein Stück nach hinten. Auf seinem Gesicht hatte sich ein glänzender Schweißfilm gebildet. Er lächelte Cass böse an.

»Und da haben wir ja Cass, unseren leidgeprüften Jungen, der immer noch mit dem Dreirad unterwegs ist.«

»Moment mal, woher weißt du das?«, fragte Cass.

»Weil ihr das soeben der ganzen Welt mitgeteilt habt«, antwortete Barry. »Könnte ich ein Autogramm von dir haben? Kannst auch ruhig mit einem Buntstift unterschreiben.«

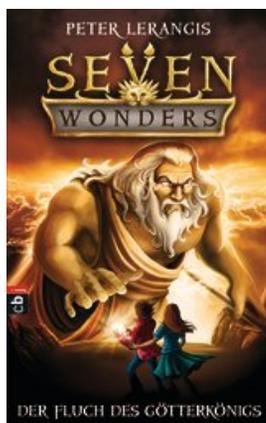
Ich fuhr meine Arme aus und wollte ihn wegschieben. »Sein Name ist *Cass*. Und er gibt nur Leuten Autogramme, die auch lesen können.«

Doch genauso gut hätte ich versuchen können, einen riesigen Felsbrocken aus dem Weg zu räumen. Stattdessen stieß er mich mit seinem Bauch zurück und umfasste die Riemen meines Rucksacks. »Das war respektlos, Mr McKinley. Der Barry hat dich schon einmal in die Klinik geschickt und kann es auch ein zweites Mal tun. Jetzt gib mir dein Handy.«

»Mein *Handy*?«, fragte ich. »Hat der Barry kein eigenes Telefon?«

Seine speckigen Finger fummelten bereits in den Hosentaschen meiner Jeans herum. Ich wand mich, um ihn abzuschütteln, doch im nächsten Augenblick wurde eine Tasche nach außen gekehrt und sämtlicher Inhalt inklusive der *Loculus*-Scherbe flog auf die Straße.

Cass und ich gingen sofort in die Knie, um alles aufzusammeln, doch auch Barry war erstaunlich schnell auf dem Boden und schnappte sich die Scherbe. »Was ist das denn?«



Peter Lerangis

Seven Wonders - Der Fluch des Götter-Königs

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 336 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
15 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-570-17115-8

cbj

Erscheinungstermin: Mai 2016

Sieben Weltwunder, vier Freunde – ein atemberaubendes Abenteuer

Jack, Cass, Marco und Aly sind die Auserwählten: Nur diese vier Freunde mit ihren Superkräften können die sieben magischen Gefäße finden, die einst in den sieben Weltwundern der Antike versteckt wurden. Wenn die Mission misslingt, ist die Menschheit in Gefahr!

Kaum sind die Freunde dem Heer der Untoten im Grabmal des Halikarnassos entkommen, machen sie sich auf zum nächsten der sieben Weltwunder: der Statue des Zeus. Einmal mehr geraten sie dabei in tödliche Gefahr. Doch Hilfe kommt von völlig unerwarteter Seite: Marco, der verloren geglaubte Freund, rettet Jack, Cass und Aly in letzter Sekunde. Gerade wollen sie triumphieren, denn vier der sieben magischen Gefäße haben sie jetzt in ihren Besitz gebracht - da wird erneut einer der Freunde aus ihrer Mitte gerissen. Die Auserwählten wissen: Ihre Zeit läuft ab.



[Der Titel im Katalog](#)